

Nach dem Fall der Sowjetunion trat in Russland ein ökonomisches Phänomen auf: Die Tauschwirtschaft, auch Barterhandel genannt, griff massiv um sich. Bis zu 60 Prozent des Bruttoinlandsprodukts wurden im Jahr 1997 mit dieser Art des Handels erwirtschaftet. Erst 1998 ging der Tauschhandel zurück, er wird jedoch immer noch stark praktiziert. Die Volkswirtschaftlerinnen Professor Dalia Marin und Professor Monika Schnitzer haben sich mit diesen für westliche Ökonomien außergewöhnlichen Geschäftsbeziehungen auseinander gesetzt.

SUSANNE WEDLICH

WENN DER RUBEL NICHT MEHR ROLLT

Man stelle sich vor: Die Universität hat kein Geld mehr, um Strom, Wasser und Heizkosten zu bezahlen. Stattdessen werden die Schulden beim Versorgungsunternehmen an das Erziehungsministerium weitergeleitet. Dieses wendet sich an das Finanzministerium, das im Tausch gegen die Schulden der Universität dem Versorgungsunternehmen Steuern erlässt. Von eben dieser – wohlgemerkt realen – Situation berichtete Professor Nikolai S. Dikansky, Rektor der Staatsuniversität im russischen Novosibirsk, in einem Interview mit dem Magazin *Bild der Wissenschaften*.

Das war vor vier Jahren. Ist Vergleichbares heutzutage in Russland immer noch denkbar? „Wenn dieses Tauschgeschäft im Jahr 2000 passiert ist, kann man das durchaus als aktuell betrachten“, berichtet Professor Dalia Marin, Ökonomin vom Seminar für Internationale Wirtschaftsbeziehungen der LMU. „Nach der Rubelkrise von 1998 ist der Anteil des Tauschhandels in Russland um mindestens 30 bis 40 Prozent zurückgegangen. Seitdem hat sich in dieser Hinsicht aber nicht mehr allzu viel geändert.“ Davor allerdings erlebte der Barter- oder Tauschhandel, also der Austausch von Gütern oder Dienstleistungen ohne Geld, einen fast unvergleichlichen Aufschwung im postsowjetischen Russland: Von fünf Prozent des Bruttosozialprodukts im Jahr 1994 stieg der Anteil der geldlosen Geschäfte auf über 60 Prozent im Jahr 1997.

Historisch gesehen ist Barter kein neuartiges Phänomen. Vor der Erfindung von Geld wurde ausschließlich Tauschhandel praktiziert und diese Art der Transaktion ist sogar heute noch in einigen nicht-industrialisierten Gesellschaften verbreitet. Selbst in westlichen Geldgesellschaften hat diese Variante der Geschäftsabwicklung seinen Platz, auch wenn es oft nicht mehr als eine kleine Nische ist. In Deutschland sind mehrere 10.000 Menschen in so genannten Tauschringen organisiert: „Biete Mathe-Nachhilfe gegen Bügeln oder Gartenarbeit“, könnte eines der vielen Angebote lauten. Aber selbst in diesem kleinen, überschaubaren Rahmen der Tauschringe, die sich oft nur über ein oder mehrere Stadtviertel ausdehnen, tauchen schnell Probleme auf. Eines davon nennen Ökonomen *the double coincidence of wants*. Einfach ausgedrückt bedeutet dies, dass beide Tauschpartner in den Besitz dessen gelangen wollen, was der jeweils andere anbietet – und noch dazu zur selben Zeit. Nachdem nicht jeder alles will und kaum jemand alles anbieten kann, ist diese Voraussetzung eines der größten Hindernisse für einen erfolgreichen Tauschhandel. Ein weiteres Hindernis ist die Bewertung der erbrachten Leistungen oder Güter. Ohne Geldpreis ist eine angemessene Einschätzung ihres Wertes sehr schwierig. Bei lokalen Tauschringen ist deshalb oft die Zeit das entscheidende Maß: Eine Stunde ist eine Stunde ist eine Stunde, egal ob sie bei Mathe-Nachhilfe, beim Bügeln oder der Gartenarbeit verbraucht wird. Dabei zeigt sich einer der großen Pluspunkte des Tauschhandels: Es werden schneller und leichter Geschäfte getätigt, die sonst wohl nicht stattgefunden hätten.

► Ein Grund für den grassierenden Tauschhandel in Russland liegt in dem instabilen Bankensystem. Die Banken brachten nicht genug Geld in die Wirtschaft ein. Sie investierten lieber in hoch verzinsliche Regierungsanleihen. Dadurch wurde in der russischen Wirtschaft buchstäblich das Geld knapp.

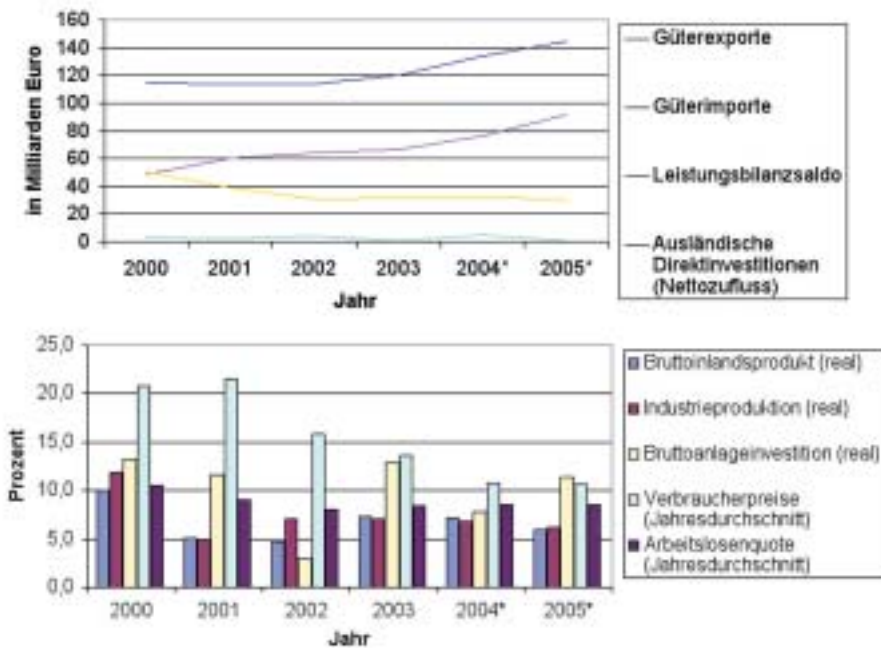


Das gilt auch, wenn Barter in Volkswirtschaften betrieben wird. Immer wieder geschieht es, dass Tauschhandel in Ländern mit schweren politischen oder finanziellen Krisen eine wichtige Rolle spielt. Beispiele dafür sind Argentinien, die Ukraine und eben auch die Russische Föderation, die zum Jahreswechsel 1990/91 sogar kurz vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch stand. Von Beginn an fehlte es an den Grundlagen für eine erfolgreiche Umstrukturierung der postsowjetischen Wirtschaft. So wurde die zentrale Lenkung der Planwirtschaft aufgegeben, ohne im Gegenzug marktwirtschaftliche Strukturen zu schaffen. Als das Sowjetreich zusammenbrach, erhielten viele Länder politische Unabhängigkeit. Dies führte zur Zerstörung traditioneller Handelswege in der früheren Sowjetunion. Viele russische Firmen mussten zudem ihre Produktion umstellen, im Fall der Rüstungsindustrie beispielsweise auf zivile Güter. Es zeigte sich, dass ein Großteil der russischen Unternehmen dem Vergleich mit der internationalen Konkurrenz nicht standhalten konnte. Firmen mit mangelnder Rentabilität wurden dennoch oft nicht vom Markt gedrängt. Die Inflation stieg währenddessen immer weiter und erreichte 1996 ihren Höhepunkt mit 37,6 Prozent. „Eine Theorie besagt, dass Barter betrieben wird, wenn Geld eine seiner Funktionen nicht mehr erfüllen kann“, so Dalia Marin. „In Russland war dies allerdings nicht der Fall. Denn bereits 1997 war die Hyperinflation – als Wert nicht in Form von Geld aufbewahrt werden konnte – wieder unter Dach und Fach.“ Im Jahr 1997 war die Inflation ganz beträchtlich um mehr als 25 Prozentpunkte geschrumpft und betrug nur mehr elf Prozent. „Der Tauschhandel ging aber trotzdem nicht zurück“, so Dalia Marin.

UNTERENTWICKELTER BANKENSEKTOR

Die Inflation hatte demnach nichts mit der Ausbreitung des Barterhandels in den Anfangsjahren der postsowjetischen Ära zu tun. Ein Hauptverantwortlicher für diese Entwicklung konnte allerdings ausgemacht werden: Es waren vor allem die russischen Banken, die dabei eine entscheidende und besonders unrühmliche Rolle spielten. In der Sowjetunion verboten wurden die ersten Institute erst nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems gegründet. Damit fehlte dem Bankensektor die traditionelle Verankerung in der russischen Wirtschaft. Als Folge blieb er lange Zeit völlig unterentwickelt. Darüber hinaus kamen die Banken einer ihrer wichtigsten Aufgaben nicht nach: Sie brachten nicht genug Geld in die Wirtschaft ein. Anstatt Kredite an Unternehmen zu vergeben, investierten sie in hoch verzinsliche Regierungsanleihen. Dadurch wurde in der russischen Ökonomie buchstäblich das Geld knapp. Fehlende Liquidität in einer Volkswirtschaft ist für Dalia Marin einer der Hauptauslöser für die Ausweitung von Barter. Wie sie zusammen mit Professor Monika Schnitzer, Seminar für Komparative Wirtschaftsforschung an der LMU, in dem 2003 bei MIT-Press erschienenen Buch *Contracts in Trade and Transition: The Resurgence of Barter* ausführt,

Russlands Wirtschaft im Zeitverlauf (ausgewählte Indikatoren)



* = Prognose

Quellen: Bank Austria Creditanstalt Konzernwirtschaft, Goskomstat, Zentralbank der Russischen Föderation

ist aber noch eine weitere Voraussetzung vonnöten: mangelndes Vertrauen. „Bisher gab es nur eine rein deskriptive, aber keine akademische Auseinandersetzung mit dem ökonomischen Phänomen des Tauschhandels, weil die Daten gefehlt haben“, berichtet Dalia Marin. „Wir können nun mit empirischen Daten belegen, dass Barter als alternative Wirtschaftsform akzeptiert wird, wenn in einer Volkswirtschaft eine Vertrauens- und Liquiditätskrise entsteht.“

Das entspricht durchaus dem postsowjetischen Szenario in Russland. Aufgrund ihrer maroden Lage waren viele Firmen nur eingeschränkt kreditwürdig. Dazu kam, dass es keinen richtigen Markt gab, der die Unternehmen realistisch hätte einschätzen können. Die russische Volkswirtschaft verfiel auf diese Weise in einen Zustand der Desorganisation, in der Geschäftsbeziehungen wegen fehlenden Vertrauens zusammenbrachen. „Weil sich keine Firma darauf verlassen konnte, dass sie selbst oder der Handelspartner morgen noch da sein würde, wirkte eine gute Reputation nicht als Anreiz zur Disziplinierung“, so Dalia Marin. „Die Folge war, dass die meisten Unternehmen geschäftlich nur noch sehr kurzsichtig handelten.“ Ein ganz entscheidender Punkt verschärfte diese Situation noch erheblich: Auch der Justizsektor war nur sehr schwach entwickelt. Geldgeschäfte hätten nur schwer durchgesetzt, Kredite kaum eingetrieben werden können.

FEHLENDES VERTRAUEN

Tauschhandel kann bei derartigen Vertrauens- und Finanzierungsproblemen tatsächlich helfen. Wo Geld fehlt, kann auf monetärem Weg natürlich keine Transaktion abgewickelt werden. So besteht bei einer Liquiditätskrise oft keine Alternative zu Barter, wenn überhaupt Geschäfte getätigt werden sollen. Aber auch bei fehlendem Vertrauen der Wirtschaftssubjekte in die Ökonomie, den Markt und ihre Geschäftspartner haben Güter einen nicht zu schlagenden Vorteil gegenüber Geld: Sie sind weniger anonym. „Geld stinkt nicht“, so Dalia Marin. „Der Satz bedeutet, dass der Wert von Geld nicht davon abhängt, wo es herkommt oder hingehet.“ Man kann zwar Kreditgeber sein, aber kaum Eigentumsrechte an einer ganz spezifischen Geldmenge durchsetzen oder für einen bestimmten Zweck, etwa eine Kreditrückzahlung, in irgendeiner Weise ‚markieren‘. Geld ist zu anonym, wenn es in einer labilen wirtschaftlichen Atmosphäre zwischen Geschäftspartnern ein Problem mit der Kreditwürdigkeit gibt. „Bei Gütern dagegen kann man sehr wohl Eigentumsrechte erwerben“, berichtet Dalia Marin. „Sie sind fassbar, ganz im Gegensatz zu Geld.“ Listen, auf denen zur Verfügung stehende materielle Besitztümer vermerkt sind, erleichtern Tauschgeschäfte in Entwicklungsländern und auch in Russland. „Je sperriger das Gut, desto besser in diesem Fall“, ergänzt Monika Schnitzer.

„Eine Immobilie ist unter diesem Gesichtspunkt sogar das beste Gut.“ Das gilt aber nur in punkto klar definierbare und damit durchsetzbare Eigentumsrechte. Praktikabel und durchführbar sind Tauschgeschäfte mit Immobilien natürlich nicht immer – etwa in internationalen Geschäften. Dafür ist die Immobilie wiederum nicht liquide genug. „Fantastisch tauschen lassen sich etwa Energie und Ressourcen“, berichtet Dalia Marin. „Diese Güter braucht jeder, sie lassen sich also überall loswerden, und es gibt einen richtigen Markt dafür. Hier ist allerdings wiederum ein Problem, dass sie überhaupt nicht sperrig sind – und in dieser Hinsicht fast schon wieder dem traditionellen Geld ähneln.“ Diese Gratwanderung zwischen sperrigen und liquiden Gütern und ihrer Eignung für Tauschgeschäfte ist für die Wissenschaft nur sehr schwer zu erfassen. In der Praxis allerdings ist diese Einschätzung kein Hindernis: Der Markt beziehungsweise die beteiligten Geschäftspartner übernehmen die Lösung des Problems selbst. Ein Geschäft erscheint für beide Seiten profitabel und findet statt – oder eben nicht.

In Russland brachte erst ein tiefer Einschnitt in die Wirtschaft die entscheidenden Änderungen, die Tauschhandel als Transaktionsform weniger attraktiv machten. Bei Umfragen im Jahr 1998 gaben noch vier Fünftel der befragten Firmen in Russland an, Tauschhandel zu betreiben – oft mit gutem Profit. Das änderte sich, als die russische Regierung im Zuge der herrschenden Finanzkrise im August 1998 die Entwertung des Rubels erklärte. Gleichzeitig wurden Reformen eingeleitet, die Russlands Handelswettbewerbsfähigkeit förderten, während hohe Preise für Öl und Gas, die zwei Hauptexporte des Landes, das Bruttosozialprodukt steigen ließen. Die Folge war ein Rückgang an Tauschwirtschaft, was sich sogleich auf die ökonomischen Daten auswirkte: „Die russische Volkswirtschaft ist deshalb zum ersten Mal seit dem Fall des Kommunismus gewachsen“, berichtet Dalia Marin. Ein wichtiger Faktor dabei ist, dass den russischen Banken ein Anreiz gegeben wurde, an den Produktionssektor Kredite zu vergeben. Denn der Zusammenbruch des Marktes für Staatsanleihen hat die profitable Alternative der Banken, das Staatsbudget anstatt des Produktionssektors zu finanzieren, verschwinden lassen.

GERINGER ANREIZ FÜR GELDGESCHÄFTE

Für den Staat zahlt sich der Rückgang des Barter aus, denn Tauschgeschäfte werfen keine Steuern ab. Sie sind unsichtbare Transaktionen und werden nirgends verbucht. Für die Firmen ist der Anreiz, zu Geldgeschäften zurückzukehren, dagegen weitaus geringer. Das gilt selbst, wenn der illegale Gewinn aus den Bartergeschäften – was oft genug vorkommt – nicht dem Unternehmen, sondern nur einigen wenigen Personen an der Firmenspitze zugute kommt. Für die Angestellten kann sich das Missmanagement unter Umständen trotzdem lohnen. In einer Wirtschaft ohne Geld müssen die meisten Firmen Bankrott gehen. Dank Tauschgeschäften aber gibt es wenigstens einen Umsatz an Gütern, und die Produktion wird nicht eingestellt. Die Arbeiter erhalten zwar oft keinen Lohn, werden in vielen Fällen aber mit den produzierten Gütern bezahlt. Diese können nur schwer verkauft oder eingetauscht werden – weswegen der Überschuss an Produkten in den Unternehmen überhaupt erst entstanden ist. Trotzdem behalten die Angestellten so ihre Arbeit und werden dafür mit einem gewissen Gegenwert entlohnt.

Manche Wirtschaftswissenschaftler nennen das eine ‚virtuelle Ökonomie‘, weil wirkliches Geld, wirkliche Güter und wirklicher Output nur eine geringe Rolle spielen. Eine populäre Erklärung der russischen Tauschwirtschaft wurde von Professor Barry W. Ickes, University of Pennsylvania und Direktor der New Economic School in Moskau, vorgebracht. In einem Aufsatz, der in der Zeitschrift *Foreign Affairs* veröffentlicht wurde, begründet er dieses *virtual economy argument* nicht mit einer tief sitzenden Liquiditäts- und Vertrauenskrise, wie es Dalia Marin und Monika Schnitzer vorschlugen. Barry W. Ickes sieht den Barterhandel vielmehr als Resultat der Fortsetzung der Planwirt-

schaft. Verschiedene Gruppen in der Gesellschaft hätten demnach ein Interesse daran, sich der Illusion hinzugeben, dass der russische Industriesektor effizient sei. Wie in einer kollektiven Halluzination stimmten sie Deals zu, ohne den realen Wert der Güter zu berücksichtigen. „Diese Theorie basiert allerdings auf keiner ökonomischen Theorie“, meint Dalia Marin. „Unsere Daten belegen sie auch nicht. Trotzdem hat die Debatte mit Barry W. Ickes über die Ursachen der Tauschwirtschaft in Russland im Übergang nicht unwesentlich zum Verständnis beigetragen, wie die russische Volkswirtschaft wieder zu einer Geldwirtschaft gelangen kann. Es ist nicht der Industriesektor, sondern insbesondere der Finanzsektor, der eine Entwicklung der russischen Volkswirtschaft behindert.“

TAUSCHHANDEL HÄLT DIE WIRTSCHAFT AM LAUFEN

Eine Auseinandersetzung mit dem von Ökonomen bislang etwas stiefmütterlich behandelten Barterhandel war nach Ansicht der beiden LMU-Forscherinnen dringend nötig. „Wir sehen in Geldgeschäften den effizienteren Weg für Business – besser als mit Gütern zu tauschen jedenfalls“, meint Monika Schnitzer. „Aber Tauschhandel und verwandte Transaktionen sind während der letzten zwei Jahrzehnte dramatisch angestiegen und machen jetzt bereits zehn bis 20 Prozent des Welthandels aus.“ Das Phänomen Barterhandel lässt sich nicht länger ignorieren. Entsprechend groß war auch die Wirkung von Dalia Marins und Monika Schnitzers Arbeit, die unter anderem zum Vortrag auf dem Nobel-Symposium im Jahr 1999 ausgewählt wurde.

Völlig neu für die ökonomische Welt war auch die Schlussfolgerung der beiden Wirtschaftswissenschaftlerinnen aus ihrer Arbeit an der Bedeutung des Tauschhandels für marode Volkswirtschaften. Bislang gilt es gemeinhin noch als Schritt zurück in die ökonomische Steinzeit, wenn Barterhandel bei völlig entwickelten Geldwirtschaften auftritt. Diese Ansicht können Dalia Marin und Monika Schnitzer so nicht teilen. In Russland hat trotz aller Nachteile der Tauschhandel die Ökonomie am Laufen gehalten. Er hilft den Marktteilnehmern, mit den mangelhaften Rechts- und Marktinstitutionen umzugehen, und auf diese Weise das Vertrauens- und Liquiditätsproblem abzumildern. „Barter ist effizient, wenn die Alternative Marktversagen ist“, meint Dalia Marin. „Es ist die beste Lösung in einer *second-best world*.“



Prof. Dr. Dalia Marin leitet das Seminar für Internationale Wirtschaftsbeziehungen. Sie ist Mitherausgeberin des *Journal of the European Economic Association* und Mitarbeiterin am neu eingerichteten Sonderforschungsbereich Transregio 15 „Governance und die Effizienz ökonomischer Systeme“. dalia.marin@lrz.uni-muenchen.de
http://www.vwl.uni-muenchen.de/lis_marin/



Prof. Dr. Monika Schnitzer leitet das Seminar für Komparative Wirtschaftsforschung. Sie ist seit 1996 Professorin an der LMU. Seit 2000 ist sie Mitherausgeberin der *German Economic Review*. schnitzer@lrz.uni-muenchen.de
http://www.vwl.uni-muenchen.de/lis_schnitzer/